

Das nördliche Vorland des Kaiserstuhls im Hoch- und Spätmittelalter – Archäologische Zeugnisse zur Ausbildung einer Siedlungslandschaft

Der westliche Teil des Landkreises Emmendingen liegt zwischen dem Nordrand des Kaiserstuhls, dem Rhein im Westen und dem Rand des Schwarzwaldes im Osten. Der Bleichbach bildet im Norden die Grenze des historischen Breisgau zur Ortenau. Das umschriebene Gebiet war aufgrund seiner fruchtbaren Böden schon früh besiedelt und unterscheidet sich dadurch von dem östlich angrenzenden, erst im Hochmittelalter erschlossenen Raum der Vorbergzone und des Schwarzwaldrandes, der hier nicht behandelt wird. Die gute Anbindung an den überregionalen Verkehr wurde durch die seit alters her am Rand der Vorbergzone verlaufende Nord-Süd-Straße sowie durch die Ost-West verlaufende Straße, die den Nordrand des Kaiserstuhls begleitet und bei Sasbach den Rhein quert, gewährleistet. Der stark mäandrierende, ursprünglich weiter östlich verlaufende Flusslauf der Elz markiert dagegen einen aufgrund der Hochwassergefahr nur eingeschränkt zu besiedelnden Bereich, der unseren Untersuchungsraum diagonal quert.

Im Anschluss an die römische Besiedlung setzte bereits seit dem 3. Jahrhundert an strategisch wichtigen Stellen die Niederlassung germanischer Bevölkerungsgruppen ein. Eine flächige Aufsiedlung des Altsiedellandes erfolgte in der Merowingerzeit. Michael Hoepfer hat in seinen Untersuchungen, die auch unser Arbeitsgebiet einschließen, auf die Zusammenhänge zwischen der Besiedlung dieser Zeit zu den heutigen Gemarkungsgrenzen hingewiesen. Häufig gibt es Hinweise, dass sich auf der Gemarkung der heutigen Orte mehrere Siedlungen befunden haben. Nicht alle dieser archäologisch nachgewiesenen Orte haben bis heute überdauert (Abb. 1). Eine Reihe Siedlungen, die durch Schriftquellen und Bodenzugnisse nachgewiesen wurden, verließ man im Laufe des Mittelalters, ihre Gemarkung wurde Nachbarorten zugeschlagen, wie schon Poinsignon erkannt hat. Die mittelalterliche Besiedlung unseres Gebietes, die in den heutigen Orten weiterlebt, wurde auf der Grundlage von Schriftquellen schon mehrfach, zuletzt von Schaab, untersucht. Die folgende Darstellung stellt nun die Siedlungen dieser Epoche in den Vordergrund, die einen archäologischen Niederschlag gefunden haben.

I. Ländliche Siedlungen des frühen und hohen Mittelalters.

Riegel, das politische Zentrum der Raumschaft in römischer Zeit, hatte zunächst auch im Frühmittelalter eine bedeutende Stellung inne (Abb. 1, 13). Aus Schriftquellen kann hier, an der Kreuzung der alten Römerstrassen, ein fränkischer Königshof lokalisiert werden. Erstaunlich ist jedoch, dass es trotz einer guten archäologischen Forschungslage bis heute nicht gelungen ist, den merowingerzeitlichen Friedhof des Ortes zu lokalisieren. Frühe, bis in das 7. Jahrhundert zurückrei-

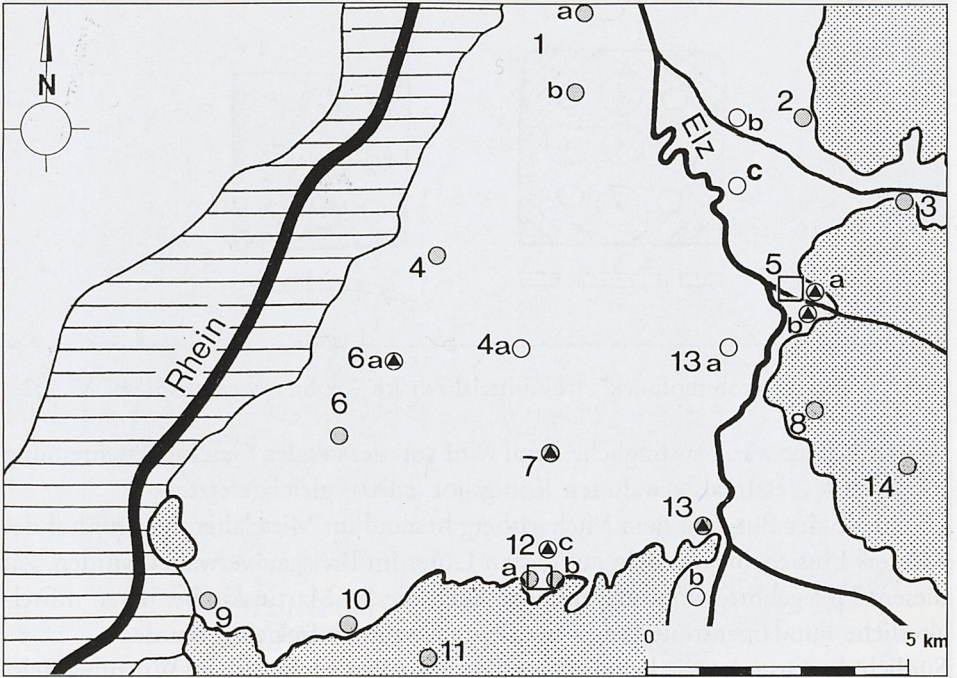


Abb. 1.: Die mittelalterliche Besiedlung des nördlichen Kaiserstuhlvorlandes. Bestehende Orte (Punkt mit Raster), Wüstungen (offener Punkt), Städte (Quadrat), archäologische Belege (Dreieck). 1a Niederhausen, 1b Oberhausen, 2 Herbolzheim, 2b Herbolzheim-Kieslingen, 2c Herbolzheim-Langenbogen, 3 Wagenstadt, 4 Weisweil, 4a Weisweil-Harderer Hof, 5 Kenzingen, 5a Kenzingen-Petersbreite, 5b Kenzingen-Georgenbreite, 6 Wyhl, 6a Wyhl-Wöllingen, 7 Forchheim, 8 Hecklingen, 9 Sasbach, 10 Königschaffhausen, 11 Amoltern, 12 Endingen, 12a Endingen-Siedlung um St. Martin, 12b Endingen-Siedlung um St. Peter, 12c Endingen-Niederdorf, 13 Riegel, 13a Riegel-Nidingen, 13b Riegel-Helsolzheim, 14 Malterdingen

chende Siedlungsspuren fanden sich am Nordrand des Ortes am „Frohnhofbuck“. Im untersuchten Bereich fanden sich langrechteckige Grubenhäuser in dichter Befundlage. Bei Überlagerungen war erkennbar, dass die älteren Grubenhäuser wie die römischen Baustrukturen Ost-West orientiert waren, während die Bauten der jüngeren Phase mit der Schmalseite nach Nordosten zeigten. Zwei der eingetieften Gebäude waren mit einer Innenfläche von 15 m² und 19,25 m² überdurchschnittlich groß. Die größte Grube, ein Sechspfostenbau mit zentralem Stützpfeiler war sogar 29 m² groß. Webgewichte, zwei verzierte Webbrettchen sowie eine Spindel aus Bein weisen auf die Textilverarbeitung hin (Abb. 2). Etwa 50 Pfosten gruben belegen eine nicht weiter zu differenzierende Bebauung mit ebenerdigen Häusern. Wir dürfen also davon ausgehen, dass der Bereich zwischen dem 7. und 13. Jahrhundert mit einem in mehreren Phasen nachweisbaren mehrteiligen

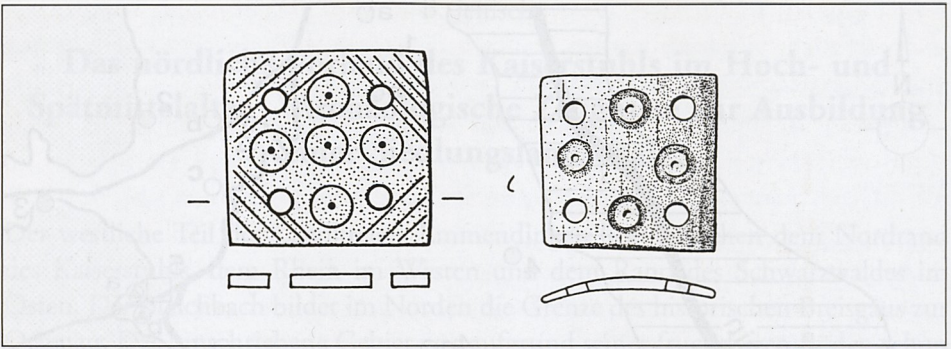


Abb. 2.: Riegel „Frohnhofbuck“, frühmittelalterliche Webbrettchen aus Bein, M. 1:1.

Gehöft bebaut war. Das fragliche Areal wird von der lokalen Geschichtsschreibung mit dem 972 erstmals erwähnten Königshof (curtis) gleichgesetzt.

Unterhalb der Burg auf dem Michaelsberg bestand im Mittelalter der Fronhof des Klosters Einsiedeln, von dem aus dessen Güter im Breisgau verwaltet wurden. Zu diesem Hof gehörte wohl ursprünglich auch die St. Martinskirche, deren mittelalterliche Fundamentreste jüngst bei Baumaßnahmen freigelegt wurden.

Südlich des Ortes lag die lediglich aus Schriftquellen nachweisbare Wüstung Helzolzheim (Abb. 1, 13b). Der Weiler Nidingen (Abb. 1, 13a), zu dem ebenso keine archäologischen Aufschlüsse vorliegen, lag zwischen Kenzingen und Riegel an der Elz. Der Einsiedelnsche Hof in Riegel bezog zwischen 1203 und 1230 Einkünfte von drei Mansen dieses Ortes. Um 1230 bestand in Nidingen eine Schwesterngemeinschaft, die vor 1244 südlich von Kenzingen umsiedelte und aus der das Zisterzienserinnenkloster Wonnental hervorging. Die Steine der ruinierten St. Nikolauskirche des im Spätmittelalter verlassenen Ortes wurden im 17. Jahrhundert zum Bau des Kenzinger Franziskanerklosters verwendet.

Die **Endinger** Gemarkung war schon in der Merowingerzeit dicht besiedelt, wie zwei Gräberfelder sowie drei weilerartige Siedlungen im unmittelbaren Umfeld der späteren Stadt zeigen (Abb. 3). Der östlich der Stadt, im Gewann Diel gelegene Friedhof wurde vollständig ergraben und bearbeitet (Abb. 3,1). Auf dem ursprünglich über 200 Gräber umfassenden Reihengräberfeld begann man im 6. Jahrhundert mit der Bestattung, es wurde bis um 700 n. Chr. belegt. Besondere Beigaben sowie Bestattungssitten (11 Grabhügel mit Kreisgräben) weisen auf die Anwesenheit von Franken, bzw. fränkischen Einfluss in der alamannischen Siedlung Endingen hin. Möglicherweise können wir in diesen Leuten Beauftragte des fränkischen Königs für die Verwaltung und Steuererhebung sehen. Die Anzahl der Bestattungen legt nahe, dass die zugehörige Siedlung zumindest ein Weiler oder kleines Dorf gewesen war, das vermutlich im Bereich des späteren Andlauischen Fronhofs um die St. Peterskirche lag (Abb. 1, 12a. 3).

Ein weiterer merowingerzeitlicher Friedhof des 7. Jahrhunderts n. Chr. befindet sich westlich der Stadt (Abb. 3,2). Insgesamt spiegeln die Beigaben in den Grä-

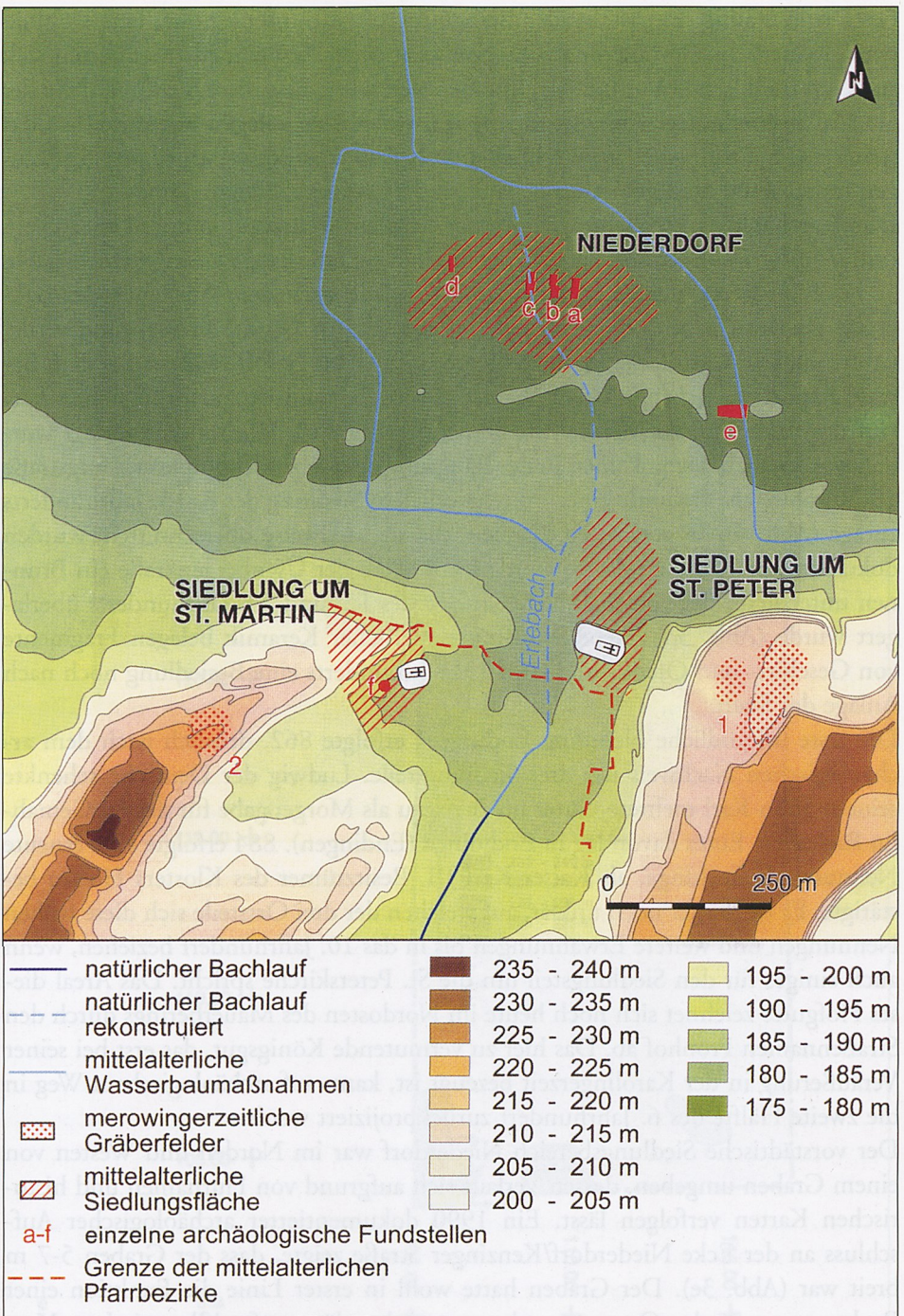


Abb. 3.: Endingen am Kaiserstuhl. Frühmittelalterliche Besiedlung im Stadtgebiet (Zeichnung V. Scheuring nach Vorlage Jenisch).

bern, trotz häufig festzustellender Beraubung schon in der Antike, eine wohlhabende bäuerliche Bevölkerung. Die hier ansässigen Alamannen orientierten sich stark am fränkischen Vorbild. Streufunde legen nahe, dass diese Siedlung nahe der St. Martinskirche lag (Abb. 1, 12a. 3). Die Friedhöfe belegen überdies, dass das später aus Schriftquellen zu erschließende Nebeneinander verschiedener Siedlungen im späteren Stadtgebiet im 6. Jahrhundert seinen Anfang nahm.

Durch archäologische Grabungen im sogenannten Niederdorf konnte 1968/69 ein dritter früh- und hochmittelalterlicher Siedlungsplatz nachgewiesen werden (Abb. 1, 12c). Im Bereich der Langstraße 14-16 wurde nach dem Ausheben der Baugrube ein etwa 5 m breiter Graben sichtbar, der in Nord-Süd-Richtung verlief (Abb. 3c). Die Verfüllung war stark verlehmt und mit Geröll versetzt. Bei dem Befund handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um den ursprünglichen Verlauf des Erlebachs, der bei der Stadtentstehung im 13. Jahrhundert verlegt worden war. Östlich davon kamen in der Baugrube des Gebäudekomplexes Langstraße 18-20 zahlreiche Befunde einer mittelalterlichen Siedlung des 8.-13. Jahrhunderts zutage (Abb. 4). Insgesamt elf Gruben, die sich teilweise überschneiden, wurden dokumentiert. Westlich davon wurde im Bereich der Üsenbergerstraße ein Brunnen untersucht, der von mehreren Gruben des 12. und 13. Jahrhunderts überlagert wurde (Abb. 3d). Neben frühmittelalterlicher Keramik belegen Fragmente von Geschirr- und Ofenkeramik des 13. Jahrhunderts eine Besiedlung noch nach Anlage der Stadt.

Die erste urkundliche Nennung Endingens erfolgte 862, deutlich nach dem archäologischen Nachweis der drei Siedlungsteile. Ludwig der Deutsche schenkte seinem Sohn Karl mehrere Güter im Breisgau als Morgengabe für dessen Gemahlin Richardis. Eines davon lag in Endloinga (Endingen). 884 erfolgte eine erneute Nennung als Enthinga, als Kaiser Karl III. Besitztümer des Klosters Honau bestätigte. Es ist immer noch unklar, auf welchen der drei Ortsteile sich diese frühen Nennungen und weitere Erwähnungen bis in das 10. Jahrhundert beziehen, wenn auch einiges für den Siedlungsteil um die St. Peterskirche spricht. Das Areal dieses Hofgutes zeichnet sich noch heute im Nordosten des Mauerberings durch den Straßennamen Fronhof ab. Das hier zu vermutende Königsgut, das erst bei seiner Veräußerung in der Karolingerzeit bezeugt ist, kann auf archäologischem Weg in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zurückprojiziert werden.

Der vorstädtische Siedlungsbereich Niederdorf war im Norden und Westen von einem Graben umgeben, dessen Verlauf sich aufgrund von Flurnamen und historischen Karten verfolgen lässt. Ein 1990 dokumentierter archäologischer Aufschluss an der Ecke Niederdorf/Kenzinger Straße zeigte, dass der Graben 5-7 m breit war (Abb. 3e). Der Graben hatte wohl in erster Linie die Funktion einer Rechtsgrenze um den Ortsetter und war erst sekundär von fortifikatorischem Nutzen. Die Struktur des Dorfgrabens wurde durch mehrere Veränderungen überformt. Zunächst wurde der wohl anfänglich trockene Graben als Bachbett für den von Osten her umgeleiteten Kohlersgraben und Dorfbach genutzt. Diese Wasser-

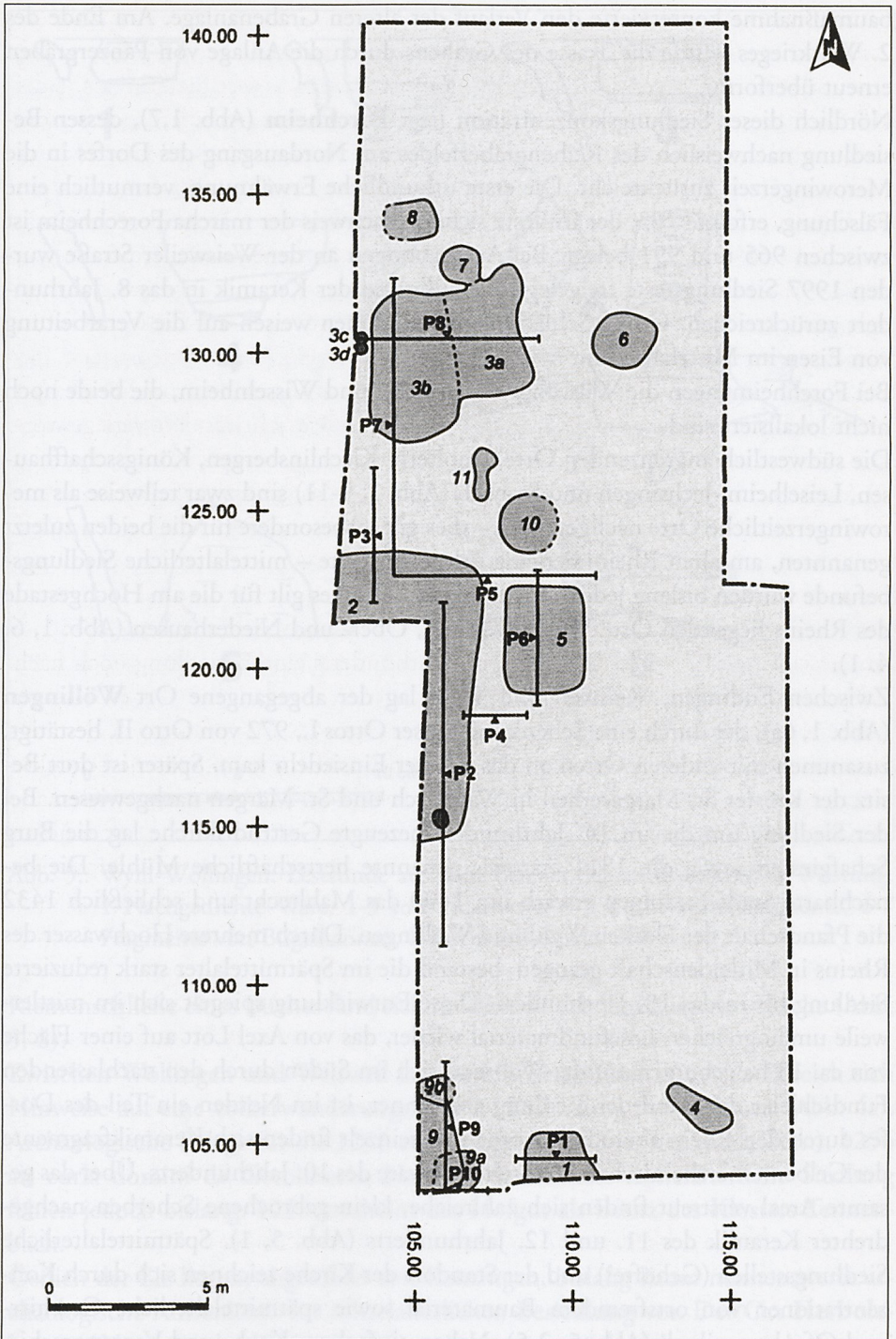


Abb. 4.: Endingen „Niederdorf“. Baubefunde des 8.-13. Jahrhunderts von der Langstraße 18-20 (Zeichnung V. Scheuring nach Vorlage Jenisch).

baumaßnahme konservierte den Verlauf der älteren Grabenanlage. Am Ende des 2. Weltkrieges wurde die Trasse des Grabens durch die Anlage von Panzergräben erneut überformt.

Nördlich dieser Siedlungskonzentration liegt **Forchheim** (Abb. 1,7), dessen Besiedlung nachweislich des Reihengräberfeldes am Nordausgang des Dorfes in die Merowingerzeit zurückreicht. Die erste urkundliche Erwähnung, vermutlich eine Fälschung, erfolgte 763, der früheste sichere Nachweis der *marcha Forechheim* ist zwischen 965 und 991 belegt. Bei Ausgrabungen an der Weisweiler Straße wurden 1997 Siedlungsreste freigelegt, die aufgrund der Keramik in das 8. Jahrhundert zurückreichen. Große Schlackekonzentrationen weisen auf die Verarbeitung von Eisen im Mittelalter hin.

Bei Forchheim lagen die Wüstungen Lochheim und Wisselnheim, die beide noch nicht lokalisiert sind.

Die südwestlich angrenzenden Orte Amoltern, Kiechlinbergen, Königsschaffhausen, Leiselheim, Jechtingen und Sasbach (Abb. 1, 9-11) sind zwar teilweise als merowingerzeitliche Orte nachgewiesen – dies gilt insbesondere für die beiden zuletzt genannten, am alten Rheinübergang gelegenen Orte – mittelalterliche Siedlungsbefunde wurden bislang jedoch nicht erfasst. Gleiches gilt für die am Hochgestade des Rheins liegenden Orte Wyhl, Weisweil, Ober- und Niederhausen (Abb. 1, 6. 4. 1).

Zwischen Endingen, Weisweil und Wyhl lag der abgegangene Ort **Wöllingen** (Abb. 1, 6a), der durch eine Schenkung Kaiser Ottos I., 972 von Otto II. bestätigt, zusammen mit anderen Orten an das Kloster Einsiedeln kam. Später ist dort Besitz der Klöster St. Margarethen in Waldkirch und St. Märgen nachgewiesen. Bei der Siedlung um die im 14. Jahrhundert bezugte Gertrudiskirche lag die Burg Schafgiessen sowie die 1311 erstmals genannte herrschaftliche Mühle. Die benachbarte Stadt Endingen erwarb um 1400 das Mahlrecht und schließlich 1432 die Pfandschaft der Flecken Wyhl und Wöllingen. Durch mehrere Hochwasser des Rheins in Mitleidenschaft gezogen, bestand die im Spätmittelalter stark reduzierte Siedlung bis in das 18. Jahrhundert. Diese Entwicklung spiegelt sich im mittlerweile umfangreichen Lesefundmaterial wieder, das von Axel Lott auf einer Fläche von ca. 15 ha geborgen wurde. Während sich im Süden durch den nachlassenden Fundschleier der Rand der Siedlung abzeichnet, ist im Norden ein Teil des Dorfes durch den Rhein aberodiert worden. Vereinzelt finden sich Keramikfragmente der Gelben Oberrheinischen Drehscheibenware des 10. Jahrhunderts. Über das gesamte Areal verstreut finden sich zahlreiche, klein gebrochene Scherben nachgedrehter Keramik des 11. und 12. Jahrhunderts (Abb. 5, 1). Spätmittelalterliche Siedlungsstellen (Gehöfte?) und der Standort der Kirche zeichnen sich durch Konzentrationen von ortsfremdem Baumaterial sowie spätmittelalterliche Geschirr- und Ofenkeramik ab (Abb. 5, 2-5). Neben einfachem Koch- und Vorratgeschirr finden sich auch Fragmente von Bügeln, die auf gehobene Tischsitten hinweisen (Abb. 5, 6-7). Eine einfach aus Messing gearbeitete, spätmittelalterliche

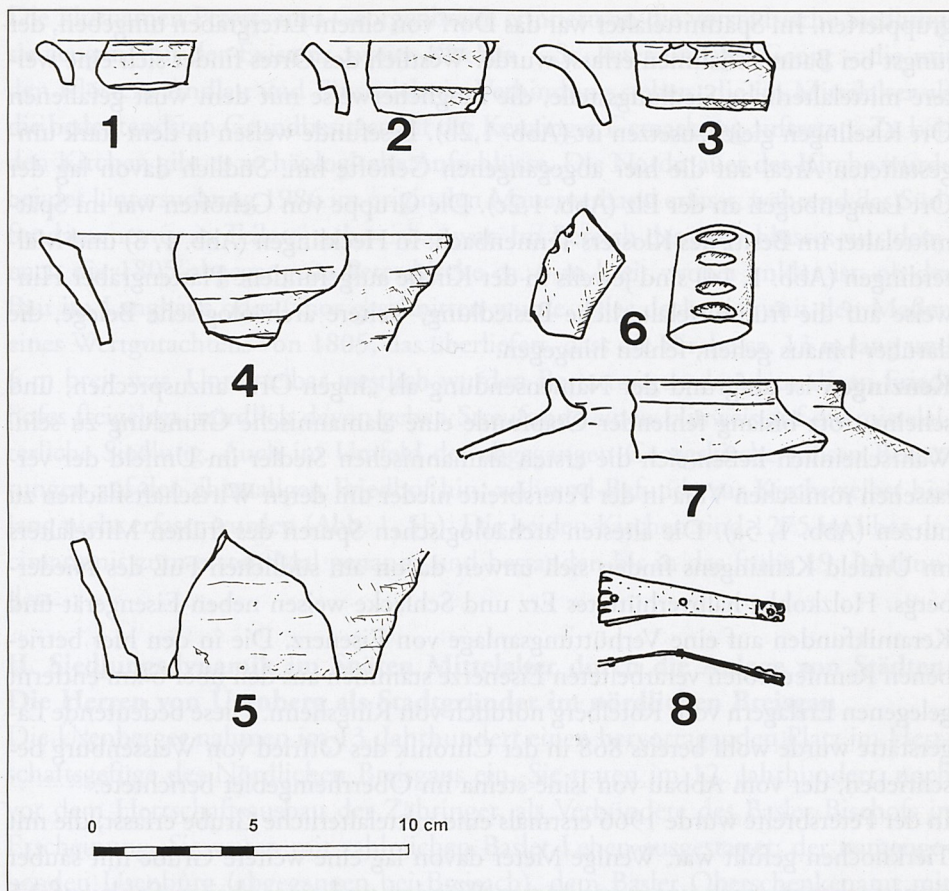


Abb. 5.: Wühl-Wöllingen. Lesefunde aus dem Bereich der mittelalterlichen Wüstung.
 1 Nachgedrehte Ware, 1-3 rote Irdenware, 4-5 Becherkachelfragmente, 6-7
 Fragmente von Bügelkannen, 8 Buchschließe aus Bronze.

Riemenschließe eines Buches fand sich im Bereich der abgegangenen Kirche (Abb. 5, 8).

Zwischen Wöllingen und Weisweil lag der **Harderer Hof**, in dessen Bereich sich Hinweise auf eine völkerwanderungszeitliche Besiedlung finden lassen (Abb. 4a). Archäologische Belege für die 1250 erstmals genannte (der hof ze Hardern), 1256 als curia domini de Geroldsecke Hardern bezeichnete mittelalterliche Siedlung fehlen jedoch bislang. 1258 erscheint das Hofgut als Besitz des Klosters Tennenbach.

Östlich der Elz liegen, abgesehen von Kenzingen, bislang kaum nennenswerte archäologische Aufschlüsse zur mittelalterlichen Besiedlung vor. Der Ort **Herbolzheim** (Abb. 1,2), der bis in die Merowingerzeit zurückreicht, entstand aus zwei voneinander abgesetzten Siedlungskernen, die sich um die St. Margarethenkapelle im Norden und die beim Herrschaftshof gelegene Pfarrkirche St. Alexius im Süden

gruppierten. Im Spätmittelalter war das Dorf von einem Ettergraben umgeben, der jüngst bei Baumaßnahmen erfasst wurde. Westlich des Ortes findet sich eine weitere mittelalterliche Siedlungsstelle, die möglicherweise mit dem wüst gefallenen Ort Kiselingen gleichzusetzen ist (Abb. 1,2b). Lesefunde weisen in dem stark umgestalteten Areal auf die hier abgegangenen Gehöfte hin. Südlich davon lag der Ort Langenbogen an der Elz (Abb. 1,2c). Die Gruppe von Gehöften war im Spätmittelalter im Besitz des Klosters Tennenbach. In Hecklingen (Abb. 1, 8) und Malterdingen (Abb. 1, 14) sind jeweils in der Kirche aufgefundene Plattengräber Hinweise auf die frühmittelalterliche Besiedlung, weitere archäologische Belege, die darüber hinaus gehen, fehlen hingegen.

Kenzingen ist aufgrund der Namensendung als „ingen-Ort“ anzusprechen, und scheint trotz bislang fehlender Grabfunde eine alamannische Gründung zu sein. Wahrscheinlich ließen sich die ersten alamannischen Siedler im Umfeld der verlassenen römischen Villa in der Petersbreite nieder um deren Wirtschaftsflächen zu nutzen (Abb. 1, 5a). Die ältesten archäologischen Spuren des frühen Mittelalters im Umfeld Kenzingens finden sich unweit davon am südlichen Fuß des Niederbergs. Holzkohle, halbverhüttetes Erz und Schlacke weisen neben Eisengerät und Keramikfunden auf eine Verhüttungsanlage von Eisenerz. Die in den hier betriebenen Rennfeueröfen verarbeiteten Eisenerze stammen aus den über 6 km entfernt gelegenen Erzlagern vom Rötelberg nördlich von Ringsheim. Diese bedeutende Lagerstätte wurde wohl bereits 868 in der Chronik des Otfried von Weissenburg beschrieben, der vom Abbau von *isine steina* im Oberrheingebiet berichtete.

In der Petersbreite wurde 1966 erstmals eine mittelalterliche Grube erfasst, die mit Tierknochen gefüllt war. Wenige Meter davon lag eine weitere Grube mit sauber eingestochenen, nach unten verjüngten Wänden und einer ebenen Sohle auf 2,5 m unter Geländeoberkante. Der Befund war mindestens 2,5 m lang, wobei das Ende nicht erfasst wurde. Der untere Bereich dieser Grube war etwa 1 m hoch fast kompakt mit gebrannten Lehmbrocken verfüllt. Stephan Unser ließ offen, ob es sich dabei um Reste einer Ofenkuppel oder sekundär eingebrannten Wandverstrich aus Lehm (Riegeltehm) gehandelt hat.

Die erste Nennung von Kenzingen erfolgte im Jahr 772 in einer Schenkungsurkunde. Ein Mann namens Eckehard schenkte dem Kloster Lorsch an der hessischen Weinstrasse einen umfangreichen Güterbesitz in pago Brisgowe in Kencinger marca. Dieser umfasste Hufen (*mansis*), Gesinde (*mancipiis*), Wälder (*silvis*), Wiesen (*pratis*), Weingärten (*veneis*), Häuser (*domibus*), Gebäude (*edificiis*) und Wasser (*aquis*), ohne deren genauen Umfang zu nennen. 801 bestätigte Eckehard seine Schenkung. Zwischen 779 und 783 übergab ein Erkenbert Güter und Leute in villa Kenzinga dem Kloster Lorsch, 785 übertrug ein Dietpert 10 iurnales Acker. Aus diesen Donationen wird ein sehr differenziertes Siedlungs- und Wirtschaftsgefüge des Dorfes erkennbar. Der Besitz verteilte sich an mindestens drei Freie, die das Kloster Lorsch beschenkten. Was aus diesem Besitz später wurde wissen wir nicht. Vermutlich wurde er mit anderen Klöstern getauscht.

Die Flurnamen Peters- und Georgenbreite erinnern an die vorstädtische Siedlung, sie zeugen von der Existenz zweier Kirchen – St. Peter und St. Georg – die mit den Klöstern Andlau und Einsiedeln in Verbindung stehen, die im Mittelalter als die bedeutendsten Grundbesitzer auf der Kenzinger Gemarkung auftreten. Zu beiden Kirchen gibt es archäologische Aufschlüsse. Die Nordmauer der Kirche wurde bei der Untersuchung 1986 im originalen Mauerverband erfasst, während das Südfundament nur in Teilen nachweisbar war. Im Bereich des Aufschlusses war demnach die 1805 abgegangene Peterskirche ca. 6 m breit, wobei unklar ist, ob der Bau im Langhaus oder Chor geschnitten wurde. Dies deckt sich mit den Maßen eines Wertgutachtens von 1805, das überliefert, dass die Kirche ca. 13 m lang und 6 m breit war. Unmittelbar westlich wurden Bestattungen des ehemaligen Friedhofes freigelegt, nördlich davon geben Streufunde einen Hinweis auf die mittelalterliche Siedlung. Auch im Umfeld der abgegangene Georgskirche weisen Bestattungen auf den ehemaligen Friedhof hin, während Befunde zur Kirche selbst bislang nicht erfasst wurden (Abb. 1, 5b). Die beiden Kirchen sind 1275 im liber decimationis zum ersten Mal genannt und bestanden bis in das frühe 19. Jahrhundert.

II. Siedlungsdynamik im Späten Mittelalter durch die Anlage von Städten. Die Herren von Üsenberg als Stadtgründer im nördlichen Breisgau

Die Üsenberger nahmen im 13. Jahrhundert einen hervorragenden Platz im Herrschaftsgefüge des Nördlichen Breisgaus ein. Sie traten im 12. Jahrhundert, noch vor dem Herrschaftsausbau der Zähringer, als Verbündete des Basler Bischofs in Erscheinung. Sie waren mit zahlreichen Basler Lehen ausgestattet: der namengebenden Üsenburg (abgegangene bei Breisach), dem Basler Oberschenkenamt mit Mannschaften und Besitzungen im Kaiserstuhlgebiet, am Tuniberg, im südlichen Breisgau und im Raum Freiburg. Ferner waren sie mit dem Wildbann und Bergregal im Sulzburger Tal und der Klostervogtei in Sulzburg belehnt. Erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundert findet man die Üsenberger in zähringischen Zusammenhängen (erstmalig als Zeuge in einer Urkunde von 1171). In dieser Zeit gelang es den Üsenbergern, Eigenbesitz und die Vogtei über die Besitzungen der Klöster Einsiedeln und Andlau und so ihre Position im nördlichen Breisgau auszubauen. Später kam die Vogtei über die breisgauischen Besitzungen der Klöster Murbach und Alpirsbach sowie spätestens seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert des Bistums Straßburg hinzu. Unter der Herrschaft der Brüder Burkard II. und Rudolf II. von Üsenberg, die seit 1231 die Herrschaft gemeinschaftlich verwalteten, erlebte die Familie den Höhepunkt ihrer Macht, wobei sich die Interessen auf den nördlichen Breisgau konzentrierten. Rudolf II. gründete 1249, ein Jahr nach dem Tod seines Bruders, die Stadt Kenzingen. Als Rudolf II. 1259 verstarb, führte zunächst sein Neffe Hesso IV. die üsenbergische Herrschaft alleine, bis 1271 Rudolfs gleichnamiger Sohn in Erscheinung trat. Die beiden Vettern übten die Herrschaftsrechte gemeinsam aus, bis 1291/92 eine Teilung der Herrschaft vollzogen

wurde. Rudolf bekam die „Niedere Herrschaft“ im nördlichen Breisgau. Sie umfasste neben Kenzingen die Kirnburg, das Dorf Bleichheim, Dorf und Kirchensatz Herbolzheim, Ober- und Niederhausen, Nordweil, Münchweier, Burg und Dorf Weisweil, die Kirchensätze zu Bergheim und Kappel und den halben Wildbann zu Sulzburg. Hesso IV. erhielt die „Obere Herrschaft“ mit Endingen, das 1285/86 zur Stadt geworden war. Ferner Besitzungen in Forchheim, Eichstetten, Riegel, Bahlingen, Bergen, Bischoffingen, Ihringen und weiteren Orten am Kaiserstuhl, den Üsenberg, die Burgen Höhingen, Riegel sowie Schliengen, Sulzburg, die Kirchensätze in Eichstetten und Hausen sowie das Jagdrecht auf dem Kaiserstuhl.

Die mittelalterliche „Gründungsstadt“ Kenzingen

Während die dörfliche Siedlung Kenzingen, östlich der alten Straße von locker um die beiden Kirchen gruppierten Gehöften gebildet wurde, zeigt die in der Mitte des 13. Jahrhunderts neu angelegte Stadt Kenzingen planerische Elemente (Abb. 6). Die Diskussion zum Grundriss der Stadt Kenzingen wurde lange von der von Ernst Hamm entwickelten These des sogenannten „Zähringerkreuzes“ bestimmt. Mittlerweise hat man sich von diesen Vorstellungen gelöst, man geht heute davon aus, dass sich die vielschichtigen Prozesse der Stadtentstehung über einen längeren Zeitraum erstreckten. Jüngst brachte Klaus Humpert einige Überlegungen zur Entwicklung des mittelalterlichen Stadtgrundrisses in die Diskussion ein, die das Rad der Forschung zu den „Zähringerstädten“ wieder zurück dreht. Seine These besagt, der Grundriss der Stadt Kenzingen sei um 1249 aufgrund einer auf zwei Kreisen (mit unterschiedlichen Radien) basierenden Vermessung festgelegt worden. Auf der Grundlage dieser beiden, ohne erkennbaren Grund gelegten Zirkelschläge sei zunächst die Marktstraße festgelegt worden. Davon ausgehend, habe man ein Straßenkreuz in Tradition der „Zähringerstädte“ eingemessen und das übrige Stadtgebiet überplant. Dazu ist anzumerken, dass sich diese These aufgrund der willkürlichen Setzungen und in Bezug auf die mittelalterliche Vermessungstechnik einer Beurteilung entzieht. Weder die alte noch die darauf aufbauende neue Erklärung der planerischen Elemente im Kenzinger Stadtgrundriss überzeugt. Auf der Grundlage der jüngst erhobenen Daten wurde daher ein neues Modell der Stadtentstehung Kenzingens entwickelt, das topographische und archäologische Erkenntnissen in die Betrachtung einbezieht.

Die älteste fassbare Infrastrukturmaßnahme bei der Anlage der Stadt in der Mitte des 13. Jahrhunderts war die Anlage des von der Elz abzweigenden Kanals – der Kleinen Elz . Durch diesen künstlichen Wasserlauf wurde nicht nur das spätere Siedlungsareal der Stadt klar umgrenzt, sondern vor allem drainiert. Denn eines der Hauptprobleme der im entstehen begriffenen Siedlung war offenbar der hohe Grundwasserspiegel im Niederungsbereich des Flusses, der durch die Grundwasserströme vom nordöstlich angrenzenden Niederberg noch verstärkt wird. Dieses Hangwasser wurde durch die Kleine Elz, die quasi als Vorfluter diente, abgeführt und westlich der Stadt in den Fluss abgeleitet. Die so umrissene etwas über 12 ha

große Insel konnte nun durch weitere Maßnahmen für eine Besiedlung erschlossen werden.

Für eine planmäßige Besiedlung waren ein funktionierendes Straßensystem, das die Hofstätten erschloss, sowie Systeme zur Wasserver- und -entsorgung wesentlich. Wie in vergleichbaren Gründungstädten des 13. Jahrhunderts in Südwestdeutschland ist davon auszugehen, dass beides gemeinsam geplant und angelegt wurde. Die Grundlage des offenen Stadtbachsystems bildete der Dorfbach, der ursprünglich vom benachbarten Bombach kommend, das Dorf Altenkenzingen querte und im Bereich der späteren Stadt in die Elz mündete. Durch Wasserbaumaßnahmen wurde er zu seinem späteren Verlauf in der Kählerstraße verlegt und von Osten her über die Kleine Elz und später den Stadtgraben in die Stadt geführt. Innerhalb der Stadt fächerte man den Dorfbach zum Stadtbach auf, der in zwei Strängen durch die Engelgasse/Metzgergasse und die Brotgasse/Eisenbahnstraße verlief. Dieses offene Stadtbachsystem diente dem Brandschutz, der Brauchwasserversorgung und Abfallentsorgung (z.B. Metzger). Parallel dazu wurde ein System von Deichelleitungen verlegt, die den Laufbrunnen in der Stadt Trinkwasser zuführten. Die Quellen für das Trinkwasser wurden östlich der Stadt im Gewann Brunnenstube gefasst.

Die Wasserleitungen konnten naturgemäß nur dem Gefälle folgen, der Verlauf der beiden Trassen wurde daran ausgerichtet und ist demnach maßgeblich durch die Topographie vorgegeben. Folgt man diesem Ansatz, bilden die beiden parallel verlaufenden Straßenzüge das Grundgerüst des Stadtgrundrisses. Die breite Marktstraße (heute Hauptstraße) quert diese beiden Achsen annähernd im rechten Winkel. Um die so entstandenen Stadtviertel regelmäßig zu strukturieren, wurden die entstandenen Baublöcke mittig durch weitere Gassen gegliedert. Dies war nutzungsbedingt notwendig, da der Großteil der Kenzinger Einwohner im Mittelalter sogenannte Ackerbürger waren, bzw. auch neben den ausgeübten Berufen im Nebenerwerb Landwirtschaft betrieben. Die Wohnhäuser waren zu den größeren Gassen hin orientiert, während die Ökonomiebauten von den Wirtschaftsgassen her erschlossen waren. Das so entwickelte Grundrisskonzept orientiert sich maßgeblich an den natürlichen Gegebenheiten und den Anforderungen an eine Kleinstadt des 13. Jahrhunderts. Das Dorf Kenzingen wurde aber nicht unmittelbar mit der Stadtgründung aufgegeben, sondern fiel erst allmählich wüst. In Quellen als villa Chenzingen, Altenkenzingen oder Kenzingen antiqua bezeichnet existierte es bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, 1494 war es verlassen – ein Ort, da nit lut wonen.

Die Entstehung der Stadt Eendingen am Kaiserstuhl

Die etwa eine Generation später entstehende Stadt Eendingen wuchs aus drei räumlich voneinander abgesetzten ländlichen Siedlungen, die in der Verfügungsgewalt verschiedener Grundherren waren, unter Ausbildung neuer Strukturen zusammen. Diese weit gestreuten Gehöftgruppen verdichteten sich in drei Bereichen,

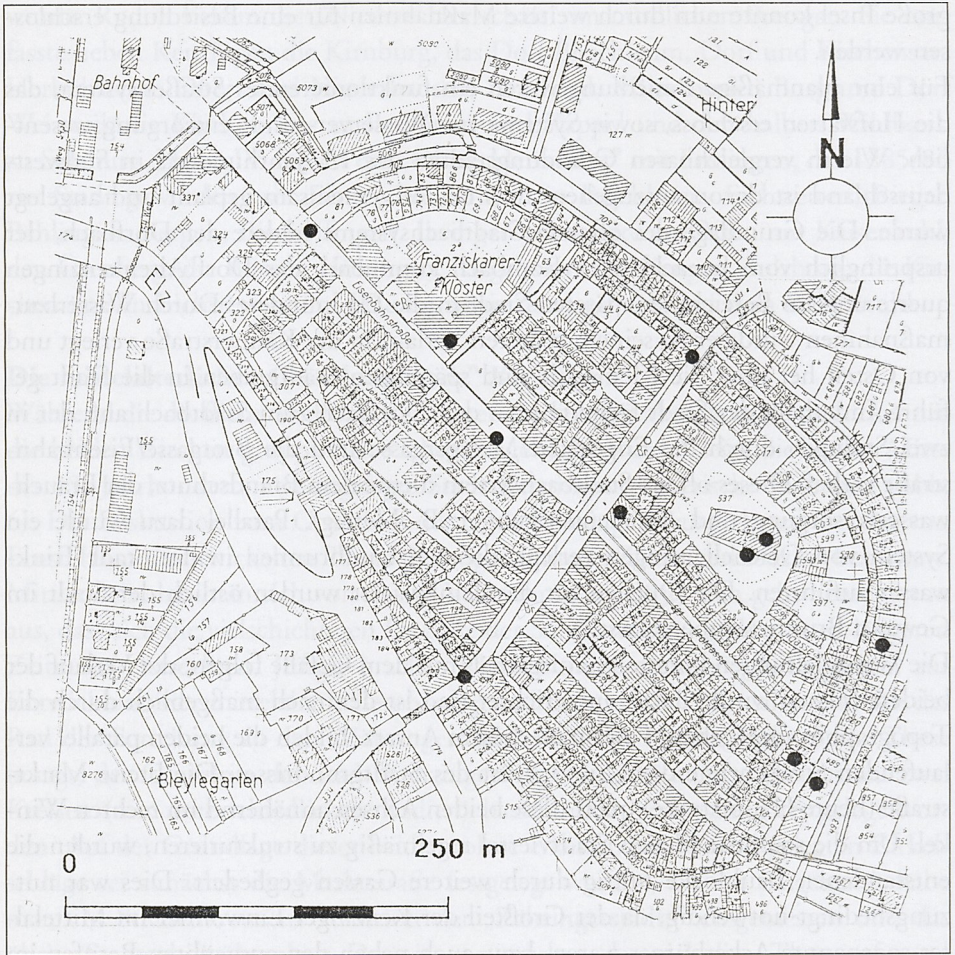


Abb. 6.: Kenzingen. Katasterplan der Stadt mit archäologischen Fundstellen und bauhistorischen Aufschlüssen (Punkte).

auf den Lößkuppen beiderseits des Erlebachtals, sowie im flachen Kaiserstuhlvorland (s.o.). Bei jeder der drei Siedlungskerne bestand eine Kirche. Das Gebiet des Fronhofs nimmt den nordöstlichen Bereich innerhalb des Mauerberings ein und reichte im Süden bis zur St. Peterskirche. Der Siedlungskomplex des Klosters Einsiedeln mit der St. Martinskirche lag auf einem hügeligen Gelände im Südwesten der Stadt. Das Niederdorf erstreckte sich in dem flachen Vorland zu beiden Seiten des Erlebachs. Es gibt Hinweise, dass sich dort die St. Klemenskirche befand. Das gesamte Siedlungsareal war bereits in vorstädtischer Zeit durch einen bogenförmigen Ettergraben umfriedet, der auf eine Länge von etwa 1 km nachgewiesen werden konnte und der aufgrund archäologischer Aufschlüsse 5-7 m breit war (Abb. 3).



Abb. 7.: Edingen am Kaiserstuhl. Katasterplan der Stadt mit archäologischen Fundstellen und bauhistorischen Aufschlüssen (Punkte), vorstädtische Siedlungsareale sind gerastert.

Bei der Anlage der Stadt unter Hesso IV. von Üsenberg in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden lediglich die Siedlungen um die St. Martins- und St. Peterkirche in den Mauerbering mit einbezogen. Edingen-Niederdorf blieb außerhalb der Mauern und fiel wohl bald danach wüst. Die jüngsten Funde aus diesem Bereich datieren in das 13. Jahrhundert. Die mit zahlreichen Infrastrukturmaßnahmen verbundene Stadtentstehung konnte bei der Erarbeitung des Archäologischen Stadtkatasters näher untersucht werden. Bislang wurde in der stadthistorischen Literatur vorwiegend die Errichtung der Befestigungsanlage herausgestrichen, die

wohl im späten 13. Jahrhundert entstand und 1319 erstmals urkundlich genannt wurde. Diese Maßnahme markiert aber nicht den Beginn der Stadtwerdung, sondern kennzeichnet vielmehr deren Abschluss. Grundlegend für die Umsetzung der neuen Siedlungsstrukturen war die Erschließung des zentral im Siedlungsareal gelegenen Niederungsbereichs zu beiden Seiten des Erlebachs. Der natürliche Bachlauf des Erlebachs wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts südlich des Stadtgebietes neu gefasst und in den Stadtbach oder Feuergraben umgestaltet. Der kanalisierte (mittlerweile größtenteils verdohlte) Bachlauf verläuft seither recht gerade in das Stadtgebiet durch das sogenannte Gaiswasser, um dann in der Bachstraße nach Norden über die Dielenmarktstraße und den Lehnhof weiterzufließen. Dort verzweigt sich der Stadtbach in verschiedene Arme und wird nach Norden aus der Stadt geleitet. Nach Anlage des Stadtgrabens musste der Feuergraben östlich des Freiburger Tores mittels einer Kählerleitung in die Stadt geleitet werden.

Die neuen Siedlungsareale der 16 ha großen Siedlungsfläche der Stadt Endingen wurden durch breite und soweit es das bewegte Relief zuließ geradlinige Straßen erschlossen und regelmäßig parzelliert (Abb. 7). Die Struktur der neu angelegten Quartiere unterscheidet sich somit wesentlich von den durch unregelmäßige Straßenzüge und dichte Bebauung geprägten alten Teilen. Die Hauptstraße bildet eine ca. 500 m lange Längsachse in Ost-West-Richtung, die am östlichen Siedlungsrand das Gebiet des Andlauischen Fronhofs durchschneidet. Sie nahm nun den Verkehr auf, der zuvor Endingen auf der Landstraße – der Trasse der alten Römerstraße – nördlich passierte. Obwohl der Stadtgrundriss Endingens auf den ersten Blick wenig strukturiert erscheint, sind in der Parzellenstruktur planerische Elemente erkennbar, die bei der Anlage der Stadt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert umgesetzt worden sind.

Der ursprüngliche Stadtplan Endingens sah noch keine Plätze vor. Aufgrund der lockeren Bebauung war dies auch zunächst nicht notwendig. Erst im 16./17. Jahrhundert schuf man den langrechteckigen, leicht ansteigenden Marktplatz durch den archäologisch nachgewiesenen Abbruch einer Häuserzeile an seinem Westrand. Bereits der Neubau des Alten Rathauses von 1517 ist nur im Zusammenhang mit der Anlage des Platzes zu verstehen. Dieses städtebauliche Konzept fand 1617 mit der Errichtung des Kornhauses an der höchstgelegenen Stelle des Marktplatzes seinen Abschluss. An dem neuen administrativen und wirtschaftlichen Zentrum der Stadt entstanden weitere öffentliche Bauten.

Vergleicht man die Anlage der beiden Städte fallen trotz vieler formaler Unterschiede – einerseits Neubau auf unbesiedeltem Gebiet, andererseits Einbeziehung älterer Siedlungskerne – auch einige Gemeinsamkeiten auf. Für beide Städte wurde zuvor siedlungsungünstiges und daher wohl verfügbares Gelände durch umfangreiche Wasserbaumaßnahmen urbar gemacht. Dies hatte offenbar besitzrechtliche Gründe, denn in den Stadtrechten von Kenzingen wird ausdrücklich betont, dass die Gründung Rudolfs auf eigenem Grund erfolgte. Insbesondere bei der Anlage der Stadtbäche und Deichelleitungen für Laufbrunnen sowie der Trassierung der

Straßen wird deutlich, dass ein Grundrissplan einer zu gründenden Stadt nicht dem Willen eines Stadtgründers entsprang, sondern das Ergebnis umfangreicher Planungen von Spezialisten war. Ziel war es in beiden Fällen klare Hauptachsen zu schaffen und die daran angeordneten langrechteckigen Hofstätten durch rückseitige Wirtschaftsgassen zu erschließen. In Kenzingen trieben die Üsenberger in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Planung der Stadt abseits der alten, weiter bestehenden Siedlung voran und mussten vor allem auf die Geländesituation achten. In Endingen nahmen sie hingegen eine Generation später keine Rücksicht auf bestehende Rechte. Die Neuplanung schloss die älteren Siedlungsbereiche zum Teil mit ein, die neu trassierte Hauptstraße durchschnitt den Frohnhof des Klosters Andlau.

Das Marktgeschehen spielte sich wie im südwestdeutschen Gebiet allgemein üblich auf breiten Marktstraßen ab, Plätze wurden erst in der Frühen Neuzeit angelegt und waren an beiden Orten nicht vorgesehen. Die Anlage von Stadtmauer- und Graben markiert in beiden Fällen den Abschluss der Stadtentstehung. Die Zugänge zur Stadt wurden zunächst durch einfache Tore geschlossen, die Tortürme wurden erst ein bis zwei Generationen später errichtet.

III. Wüstungsprozesse des Späten Mittelalters

Die Entstehung von Städten wirkte sich auf ihr unmittelbares Umland aus. Im Spätmittelalter wurden die ländlichen Siedlungen im Weichbild von Kenzingen und Endingen aufgegeben und fielen zu großen Teilen wüst, nur einige Kirchen, Kapellen und vereinzelte Hofgüter bestanden weiter. Wüstungsprozesse sind aber auch im Umfeld von größeren Dörfern erkennbar. Insbesondere bei den späteren Markttorten erfolgte im Zusammenhang mit der Gemeindebildung die Aufgabe von kleineren Siedlungen in ihrem Umland. Die Weiler Nidingen und Hesolzheim gingen in der Gemeinde Riegel auf, in der sich nach wie vor zahlreiche Niederlassungen von Klöstern befanden. Vergleichbar ist die Situation in Herbolzheim, das durch den Zuzug der Bewohner der umliegenden Weiler und Einzelhöfe wuchs. Beide Dörfer waren mit Ettergräben umgeben, die sich archäologisch nachweisen lassen und besaßen eine Infrastruktur, die den nahe liegenden Kleinstädten kaum nachstand.

Die erfassten mittelalterlichen Wüstungen im nördlichen Kaiserstuhlvorland sind nicht auf echte Verluste – etwa durch Kriege oder Seuchen – zurückzuführen, sondern sind die Folge einer Konzentration des Siedlungsgefüges. Im Spätmittelalter bildete sich so die heute noch erkennbare Besiedlung des nördlichen Breisgaus heraus.

Literatur:

A.-M. Andrae-Rau, Burg und Dorf Kenzingen und die Kirnburg bis zum 13. Jahrhundert. In: Die Geschichte der Stadt Kenzingen, Bd. I (Kenzingen 1999) 23-45; – **J. Drauschke**, Zum Abschluss der Ausgrabungen auf dem „Frohnhofbuck“ im Randbereich des römischen

vicus von Riegel a. K., Kreis Emmendingen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (Stuttgart 2002) 118-122; – **G. Fingerlin**, Ur- und Frühgeschichte auf Gemarkung Endingen. In: B. Oeschger (Hrsg.), Endingen am Kaiserstuhl. Die Geschichte der Stadt (1988) 13-31. – **A. Futterer**, Das Dorf Riegel vor und nach seinem Ausbau im 12. Jahrhundert. In: Alemannisches Jahrbuch 1953, 90 ff.; – **Ders.**, Endingen. Seine Beziehungen zum Kloster Einsiedeln, Stadtgründung, St.-Martins-Kirche und anderes (Endingen 1972); – **E. Hamm**, Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland (Freiburg 1932); – **M. Hoepfer**, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Siedlungsgeschichte des ersten Jahrtausends Bd. 6 (Rahden/Westf. 2001); – **K. Humpert, M. Schenk**, Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“ (Stuttgart 2001); – **B. Jenisch, M. Michels**, Endingen am Kaiserstuhl. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 19 (Stuttgart 2002); – **B. Jenisch**, Kenzingen. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg Bd. 22 (Stuttgart 2003); Der Landkreis Emmendingen. Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg Bd. 1 u. 2 (Stuttgart 1999/2000); – **W. Noack**, Die mittelalterlichen Städte im Breisgau. In: Oberrheinische Heimat 28, 1941, 173-200; – **A. Poinsignon**, Ödungen und Wüstungen im Breisgau. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 41 N.F. 2, 1887, 322-480; – **B. Oeschger** (Hrsg.), Endingen am Kaiserstuhl. Die Geschichte der Stadt (Endingen am Kaiserstuhl 1988); – **B. Theune-Großkopf**, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld von Endingen am Kaiserstuhl (Bonn 1989); – **J. Treffeisen**, u.a. (Hrsg.), Die Geschichte der Stadt Kenzingen Bd. 1 u. 2 (Kenzingen 1998/99); – **J. Trumm**, Römische und früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsbefunde am Nordrand von Riegel, Kreis Emmendingen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2000 (Stuttgart 2001) 129-132; – **M. Schaab**, Besiedlung in Mittelalter und früher Neuzeit. In: Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg. Der Landkreis Emmendingen I (Stuttgart 1999), 115-128; – **M. Schwittay**, Der archäologische Forschungsstand zur frühen Eisengewinnung im südlichen Oberrheingebiet. Magisterarbeit. Typoskript (Freiburg 1989).